

**Zeitschrift:** Quellen und Forschungen zur Bündner Geschichte  
**Herausgeber:** Staatsarchiv Graubünden  
**Band:** 4 (1993)

**Artikel:** Rückblick auf mein Leben : Autobiographie eines Pfarrers, Schulmanns, Philanthropen und Lexikographen (1789-1858)  
**Autor:** Carisch, Otto  
**Kapitel:** IV: Aufenthalt in Flerden, vom November 1802 bis zum Mai 1806  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-939151>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 11.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

empfänglichem Gemüth und offenem Herzen, im Haus und auf dem Felde aufmerksam zu machen. Doch wo sind diese Eltern zu finden? Wo, unter den tausend Instituten, dasjenige, welches sich zur Aufgabe stellte, die Jugend auf diesem Wege gründlich zu erziehen?

Es ist einer meiner sehnlichsten Wünsche, daß auch für die höheren Classen der Gesellschaft Erziehungsanstalten gegründet werden möchten wie die landwirthschaftlichen Armenschulen, und ich bin fest überzeugt, daß für die Erziehung der Kinder aus den wohlhabenden Familien von ihrem sechsten bis zum zwölften Jahre nichts zweckmäßigeres und wohlthätigeres eingeführt werden könnte als eben dergleichen Institute. Es wird geschehen, sobald man den Stand der Bauern und Landwirthe gebührend zu würdigen lernt. Ich werde es freilich nicht mehr erleben, wünsche aber, daß diese Zeit nicht allzu fern sein möge.

#### IV. Aufenthalt in Flerden, vom November 1802 bis zum Mai 1806

##### *Erziehungsanstalten*

Mit den Schulen stand es zu dieser meiner Zeit in Bünden noch sehr übel. Oeffentliche Erziehungsanstalten hatten wir damals noch nicht. Das früher berühmt gewordene Institut zu Haldenstein, in den siebenziger Jahren, das später vom Minister U. v. Salis nach Marschlins gezogen wurde, war eingegangen, deßgleichen das spätere von Professor Nesemann in Reichenau. In beiden war den Söhnen der wohlhabenderen Familien die Gelegenheit geboten, eine tüchtige Schulbildung zu erhalten, und deßwegen wurde vorzüglich ersteres auch von angesehenen Schweizern besucht, die später hohe Staatsstellen bekleidet haben.<sup>50</sup>

##### *Fettan. Erziehungsanstalt des Herrn a Porta*

Die beste Erziehungsanstalt zu meiner Zeit war die des Professors R. a Porta in Fettan. Fast alle Engadiner und auch viele reichere Familien diesseits der Berge, die auf Erziehung ihrer Kinder, Knaben oder Mädchen, etwas verwenden wollten, schickten diese dorthin.

Herr a Porta war Feldprediger in einem Schweizerregiment in französischen Diensten gewesen, daher der französischen Sprache vollkommen

mächtig und wohl auch in den übrigen Schulkenntnissen besser bewandert als die meisten damaligen Bündner Geistlichen.<sup>51</sup> Dabei war er ein sehr braver, höchst gemüthlicher Mann, hatte in späteren Jahren auch eine liebenswürdige, musterhafte Familie und übte daher einen äußerst wohlthätigen moralischen Einfluß auf seine Zöglinge. Ich habe ihrer in späteren Jahren viele kennen gelernt, nur wenige darunter, die ihm nicht zugethan gewesen wären, viele aber, die ihn mit inniger Dankbarkeit liebten, und einzelne, die noch mit aller Zärtlichkeit und Begeisterung von ihrem alten Lehrer in seiner Erziehungsanstalt sprachen, so z.B. mein Freund Joh. Peter Hosang<sup>52</sup>, der spätere Gründer unserer Cantonal-Armenanstalt. Allein die Schule zu Fettau war für Söhne mittlerer Bauernfamilien zu theuer, und für mich konnte von derselben nicht die Rede sein.

Außer Herrn a Porta hielten noch manche andere Pfarrer Privatschulen, und durch manche von ihnen haben viele Geistliche ihre ganze höhere Bildung erhalten und sind von ihnen, wie man sagte, auf die Kanzel gestellt worden. So verdankte dem alten, gelehrten a Porta, Verfasser der bündnerischen Reformationsgeschichte<sup>53</sup>, mancher Bündner Geistliche seine ganze humanistische und theologische Bildung; andere dem Herrn Minar<sup>54</sup>, der in drei bis fünf Jahren viele auf die Kanzel geliefert; andere dem Herrn Pfarrer Cloetta von Filisur<sup>55</sup>; wieder andere, doch wenigere, dem Herrn L. Walther von Valendas.<sup>56</sup> Einzelne wohlhabendere kamen dann später noch nach Chur in's Collegium philosophicum, welches vom Doktor Abis gegründet worden war.<sup>57</sup> Aber mit der Wissenschaftlichkeit dieser Geistlichen stand es damals durchgängig übel und weit schlimmer als in allen früheren Zeiten. Ein wenig Latein, und welches! Die Compendien von Turretin<sup>58</sup> und Osterwald<sup>59</sup> und eines für die Kirchengeschichte, alles meist wörtlich auswendig gelernt, war wohl die beste gelehrte Habe und geistliche Ausstattung unserer derzeitigen meisten Pfarrer.

### *Flerden. Schule*

Herr Pfarrer Friedrich La Nicca von Sarn, unser naher Verwandter, damals Pfarrer in Flerden, hatte keine Studentenfabrik, wie man jene Schulen fast nennen konnte, sondern eine Privatanstalt für ältere Bauernsöhne, die gewöhnlich nur vier bis fünf Monate daselbst und dann vom Frühling bis zum Winter ihre Zeit wieder in ihren Familien bei der Landwirthschaft zubrachten. Herr La Nicca war auch kein Gelehrter, aber ein sehr braver, verständiger, heiterer Mann, der über manche Vorurtheile der düstern

Theologie hinaus war und sich eine Lehrmethode angeeignet hatte, die für die damalige Zeit Anerkennung verdiente. Wohl selten hat sich ein Pfarrer in solchem Grade die ungetheilte Liebe und Hochachtung seiner Gemeinde erworben, wie dieß bei ihm der Fall war. In einem Zeitraum von neun Jahren hatten die Flerdner nicht *einen* Proceß miteinander. Ihre Streitigkeiten wurden von ihm geschlichtet und auf seinen Rath hin vermittelt. In anderer Beziehung mischte er sich zur Förderung des allgemeinen Besten nicht gern in Gemeindsangelegenheiten.

Zu diesem Lehrer zog ich nun wohlgemuth im November des Jahres 1802 als zwölfjähriger Knabe und außerdem auch noch von so kleiner Statur, daß ich oft von meinen Mitschülern als *igl pinch* [der Kleine] bezeichnet wurde. In Folge meines noch immer fortbestehenden Schauders vor dem Latein hatte ich von den Eltern die Zusicherung erhalten, nur die Schule von Flerden zu besuchen, nicht aber studiren zu müssen. –

Ich weiß nicht, welche Verabredung meine Mutter mit dem Pfarrer getroffen haben mochte, aber gleich von Anfang an bekam ich mit seinem nur ein paar Jahr jüngeren Sohne, dem späteren Bundesstatthalter Melchior La Nicca<sup>60</sup>, auf den ich später zurückkommen werde, wieder das Declinirbuch und neben dem Deutschen auch Latein zu lernen. Das geschah aber nur wenig Stunden des Tages, und alle übrigen Unterrichtsfächer hatten wir mit den übrigen Schülern zusammen, so daß mir die Sache gar nicht lästig wurde, ja, ich eigentlich nicht einmal recht wußte, ob so viel Latein nicht auch schon zum Deutschen gehöre. So fing eine bessere Zeit für mich in Flerden an. Ich war jetzt, ohne es zu wissen, Student und zugleich mein eigener Koch. Bei einer befreundeten Familie untergebracht, hatte ich mein eigenes Bett, einiges Kochgeschirr und die nöthigen Lebensmittel von Hause her und bereitete mein Frühstück und Nachtessen selbst nach Belieben. Und ich darf sagen, daß mir meine Mehlsuppe, mein Milchmus, Milchreis, Erdäpfeltatsch u.s.w. eben so gut geschmeckt haben wie sonst irgendwo.

Schon morgens fünf Uhr mußten wir in die Fröhschule, hatten nach zwei Lehrstunden eine freie Stunde für's Frühstück und dann von acht bis eilf und von ein bis fünf Uhr abends wieder Schule und zwar bei zweckmäßiger Abwechslung der Unterrichtsfächer. Und dieses mit so gutem Erfolge im Deutschen, in der biblischen Geschichte, im Schreiben, Rechnen, im mündlichen und schriftlichen Uebersetzen, in der Kaligraphie und, wie es schien, auch im Latein, daß mir jetzt das Schulleben wieder sehr anziehend wurde. Religion hatten wir, merkwürdig genug, erst abends, wann die Dämmerung begann und man ohne Licht nicht mehr hätte sehen und aus Büchern lernen können. Sie bestand in freien Vorträ-

gen, die der Herr Pfarrer über dasjenige hielt, was ihm eben wichtig schien. Wir wurden davon sehr angesprochen, und in späteren Jahren arbeitete ich unaufgefordert das Vorgetragene für mich schriftlich aus, erinnere mich aber dessen ungeachtet jetzt nicht, daß irgend etwas einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf mein Gemüth gemacht hätte. Ist das nicht vielleicht das allgemeine Schicksal des Religionsunterrichtes für junge, unreife Gemüther, wenn er nicht an's Leben angeknüpft wird? Ich fürchte sehr, daß wir große Ursache haben würden, demüthig zu sein, wenn wir in das Herz der Kinder blicken und sehen könnten, wie wenig sie gewöhnlich bei unserer gründlichen Erklärung dogmatischer Sätze verstehen und empfinden.

Unrecht war es freilich, daß dieser Unterricht nicht catechetisch und noch weit mehr daß er in so dunkler Abendstunde ertheilt wurde, wo weder die Schüler die innere Bewegung des Lehrers in seinen Mienen lesen noch der Lehrer diejenige seiner Schüler an ihren Augen sehen konnte, was doch dem Worte eine so eigenthümliche Kraft verleiht. Ich wenigstens habe in späteren Zeiten den Eindruck, den mein Religionsunterricht auf die Schüler machte, weniger nach ihren Antworten als nach ihrem Augen- und Mienenspiel ermessen zu können geglaubt.

Als nun der Frühling herbei kam und die meisten Schüler nach Hause zurückkehrten, wurde mir von meinen Eltern die Wahl gelassen, ob ich in Flerden fortstudiren oder auch zur Feldarbeit nach Hause zurückkehren wolle. Da war denn der Entschluß leicht gefaßt: ich wollte nun durchaus studiren und war ihnen im Herzen dankbar, daß sie mir diese Wahl gelassen hatten.

So blieb ich denn bis in's fünfte Jahr in Flerden bei ungefähr gleicher, nur mehr oder weniger fortschreitender Beschäftigung. Und das war zu lange, wirklich viel zu lange.

Mag es allerdings wie Naturen, die es bei den angemessensten Bildungsmitteln nie zu etwas Bedeutendem zu bringen im Stande sind, so auch andere geben, die selbst bei der geringsten Anregung von außen sich schon durch die eigene innere Kraft zu großer Tüchtigkeit herauszuarbeiten und zu entwickeln vermögen, so gehören doch gewiß beide Arten nur zu den Ausnahmen, und die weit zahlreichere Classe von Menschen ist so beschaffen, daß sie bei angemessener Anleitung und Hülfe sehr Ehrenwerthes leisten könnte, ohne dieselbe aber nur zu leicht versumpfet oder auf bedauernswürdige Weise zurückbleibt. Zu dieser Classe muß ich auch mich zählen.

Wenn ich oben die Verständigkeit und Methode des Herrn Pfarrers rühmte, so geschah dieß nur mit Rücksicht auf die Realschüler, die seine

Schule den Winter über besuchten, und auf den Bildungsstand bündnerischer Lehrer zu jener Zeit, nicht aber in Bezug auf höheren Unterricht. Für diesen hatte Herr La Nicca zu wenig Kenntnisse und that auch viel zu wenig, um sich dieselben zu erwerben. Er las gern, aber nur geborgte Bücher, ohne Wahl und ohne Plan. Er selbst schaffte sich durchaus keine neuen Bücher an und war mit der neuen Literatur völlig unbekannt. Kirscher's Cornucopie<sup>61</sup> war sein lateinisches Lexicon, Lange's Grammatik<sup>62</sup> seine einzige lateinische Sprachlehre. Nur in den Stunden wurde gearbeitet, für zu Hause, für den Privatfleiß oder zur Selbstbeschäftigung wenig aufgegeben. Auch die Aufsicht in moralischer Beziehung war viel zu lax, weswegen Müßiggang, Wirthshausleben und Kartenspiel bei vielen viel zu viel von der kostbaren Zeit verschlangen. Leider wurde auch ich in dieß alles und in Uebel, die zum Theil daraus folgten, mit hineingerissen. So wurde z.B. oft statt das Frühstück zu kochen, Butterbrod, mit einem Gläschen Branntwein genossen, woraus, abgesehen von der Schädlichkeit dieses Getränkes an und für sich, leicht das Laster des Trinkens hätte hervorgehen können.

Im Verlauf der Zeit waren noch andere Jahresschüler eingetreten, so Beat Liver und Georg Caminada von Flerden und früher schon Ch. La Nicca von Sarn, die nachmals alle Pfarrer geworden sind.<sup>63</sup> Mein alleiniger und beständiger Classengenosse im Latein war aber der Sohn des Pfarrers. Er war ein sehr gutmüthiger und wohl geistreicherer Knabe als ich, hatte aber nicht den gleichen Eifer für's Lernen und das lebendige Streben, vorwärtszukommen. Zurückzubleiben verdroß ihn gleichfalls, und so mußte er sich mehr anstrengen, als ihm lieb war. Ich weiß nicht, ob mit Recht oder Unrecht, aber gewiß ist, daß sich die Ueberzeugung bei mir festsetzte, daß ich durch ihn zurückgehalten würde und daß der Grund seines so oft gegen mich kundgegebenen Uebelwollens oder seiner Verstimmung gegen mich, der ich wohl auch zu empfindlich sein und meine großen Fehler haben mochte, nur der sei, daß er sich mehr anstrengen müsse, als ihm lieb war. Genug, ich hatte auf diese Weise viel zu leiden und stand natürlich als Part dem Sohn des Lehrers gegenüber allein, indem er die Mitschüler meist auf seiner Seite hatte.

Bei dieser Verstimmung und dem Gefühle, daß ich in Flerden nicht mehr an meinem Orte sei, kam es eines Tages bei'm Mazza schlagen zu einem Streite, in welchem sie mich wirklich arg mißhandelten. Im tiefsten Gefühl des Unrechtes, das mir geschehen, und empört über die rohe Gewaltthätigkeit, mit der sie mich mit solcher Uebermacht mißhandelten, lief ich, vom Nasenbluten blutrinsig, zum Pfarrer, beschwerte mich und erklärte, daß ich die Schule verlassen werde. Die Reue und die Thränen,



mit welchen mich der gute Melchior nachher um Verzeihung bat, söhnten mich im Herzen ganz mit ihm aus, und ich vergab ihm aufrichtig. Dagegen ließ die herzlose Kälte, mit welcher ein anderer mich von hinten faßte und die Abwehr hinderte, während mir einer seiner Cameraden in's Gesicht schlug, und die kalte, wenn nicht hämische Gleichgültigkeit des größten bei dieser unwürdigen Scene einen unvertilgbaren Eindruck auf mein Gemüth zurück. Mein Entschluß blieb fest, und ich kehrte aller Vorstellungen ungeachtet noch am gleichen Tage nach Sarn zurück. So tragisch war das Ende dieses Abschnittes meines Lebens, aus welchem mir auch so manches Erhebende in der Erinnerung geblieben ist.

### *Vergnügungen*

Zu den sinnreicheren, belehrenderen Unterhaltungen, die wir den einen Winter in Flerden genossen, gehörte unstreitig diejenige des «Knabengerichtes», *darchira fòlsa*.<sup>64</sup> Diese Sitte war früher auch in anderen Landesgegenden einheimisch. Es wurde nämlich aus der Knabenschaft eine Obrigkeit: Landammann, Statthalter, Schreiber, Weibel und Geschworne gewählt. Dieses Gericht stellte seine Gesetze auf und versammelte sich ein oder zweimal zur Woche abwechselnd in einem oder dem anderen Hause abends nach dem Nachtessen, um Gericht zu halten. Jedes Mitglied dieser Obrigkeit erhielt eines der Dorfmädchen gleichsam zum Vogtkind, und die Gesetze bezogen sich hauptsächlich auf diese. Sie sollten z. B. nicht rußig, ungewaschen und ungekämmt zum Vorschein kommen, kein Wasser beim Wassertragen verschütten, wodurch Eis entstehen könnte und somit Gefahr für Menschen und Vieh, zumal für die Mitglieder der Obrigkeit, auszugleiten und zu fallen. Auch gemeine Reden und Scheltworte zu brauchen war untersagt. Wurden diese Gesetze übertreten, so war der Vogt für sein Vogtkind verantwortlich, der Proceß wurde eingeleitet, nach aller Form geführt und der Schuldige zu einer kleinen Buße verurtheilt. Es hing dabei vorzüglich von der Gewandtheit und dem Humor des Advocaten ab, ob diese Prozesse langweilig oder unterhaltend werden sollten. Andere Streitfragen wurden fingirt und boten also noch größeren Spielraum zu gerichtlichen Verhandlungen und zur allgemeinen Unterhaltung dar. Ein sehr beliebter Advocat war damals Aug. Tumasch Camenisch, der mit seinen feineren und groben Witzen oft Gelegenheit zu herzlichem Lachen gab.

Außer den Gerichtspersonen wurde auch ein Doctor erwählt. Auch er hatte jedesmal zu erscheinen, um gleich bei der Hand zu sein, wenn eine

von den Gerichtspersonen oder jemand von den übrigen Anwesenden von Ohnmachten und dergleichen Uebeln befallen wurde. Er zeichnete sich besonders durch seine Allongeperücke von Hobelspännen aus und hatte in seiner Kiste allerlei nöthige Mixturen und Pülverchen mitzubringen. Ein Haupterforderniß für den Doctor war, daß er recht muthig und kräftig sei, dann konnte er recht energisch einwirken, die kranken Glieder recht empfindlich strecken und drehen und den Leidenden nöthigenfalls recht bittere Mixturen und Pillen in den Mund stoßen, so erfolgte bald Genesung, und die Uebelkeiten wurden überhaupt weit seltener.

Eine andere Unterhaltung war das *ir cun scuas*, mit Besen laufen. Die erwachsenen Knaben richteten in ihrem Muthwillen vielerlei Unfug zur Nachtzeit an; auf der anderen Seite vertraten sie aber auch gewissermaßen die Straßenpolizei und andere Sittendienste. So machten sie z.B. Katzenmusik bei Weibspersonen, die in schlechtem Rufe standen, und Eheleute, die in Unfrieden und Streit lebten, holten sie nöthigenfalls sogar aus dem Hause und warfen sie in den Brunnen.<sup>65</sup>

Sehr gewöhnlich war zu jener Zeit auch noch das Hengern, *ir a tarmaigl*, [das heißt] Nachtbesuche bei den Mädchen machen und zu dem Ende auch von einem Dorfe zu dem andern schwärmen. Hierbei wurden dann sehr natürlich Fackeln gebraucht. Man nahm nämlich alte, dürre Besen, steckte einen kleinen Strohwisch hinein, zündete dann vor dem Dorfe ein Bündel Stroh, das man zu diesem Behufe mitgenommen, an und an diesem Feuer dann die Besen, die man dann hoch in die Luft schwang und mit denen man so wohl eine halbe Stunde laufen konnte, ohne daß sie ausgingen. An ihnen hatte man auf diese Weise eine hellleuchtende Fackel und auch noch eine Art von Wärme in den dunkeln, kalten Winterabenden. Einen einzigen solchen Besen voranzutragen, hätte für eine ganze Gesellschaft hingereicht, aber meist wollte jeder den seinen haben, und so sah man zuweilen auch sechs bis zehn solcher Besenfackeln leuchtend im schnellen Zuge dahin eilen, was wirklich in der Nähe und Ferne einen prächtigen Anblick gewährte. Ein Fremder, der von dieser Sitte nichts gewußt und den Zug nur von weitem gesehen hätte, würde leicht haben glauben können, darin einen Hexentanz zu erblicken. Ich finde auch sehr wahrscheinlich, daß gerade solche an sich sehr natürliche Erscheinungen zu manchem Schrecken und der Voraussetzung, etwas nicht Geheueres zu sehen, Anlaß gegeben haben.

Für diese Besenfackeln hatte auch ich eine große Leidenschaft, und da ich am Samstag abends gewöhnlich nach Sarn ging, den Sonntag dort brachte und erst in der Nacht wieder nach Flerden zurückkehrte, den Weg



auch außerdem öfter bei Nacht machte, so hatte ich häufig Gelegenheit, mir dieses Vergnügen zu verschaffen.

Auf dem Wege zwischen Sarn und Flerden liegt ein Tobel, Val Gagliuna genannt. Dieses Tobel wird so ziemlich als der Blocksberg des Heizenberges betrachtet, und von ihm hatte ich mancherlei Hexengeschichten und furchtbare Dinge gehört, die dem und dem begegnet sein sollten. Ich war schon aufgeklärt genug, um an Gespenster und Hexen und *begls cun oegls*, Bäuche mit Augen<sup>66</sup>, nicht zu glauben, scheute mich also auch nicht, diesen Weg allein, zu welcher Stunde der Nacht es auch gewesen wäre, zu gehen. Aber nolens volens kamen mir am betreffenden Orte alle die schauerlichen Geschichten, die ich von dieser oder jener Stelle gehört hatte, in den Sinn, und es wäre mir nicht möglich gewesen, sie durch andere Gedanken aus dem Kopfe zu verdrängen und mich hie und da eines gewissen Schauers zu erwehren. So tief prägen sich dergleichen Eindrücke der jugendlichen Phantasie in ihren dunkeln wie in ihren heitern Farben ein und üben auch noch später eine Gewalt über unser Gemüth, die kaum begreiflich ist.

Als ich in späteren Jahren auf niederern und höherern Stufen der Gesellschaft sehr ehrenhafte und sonst characterfeste Männer kennenlernte, die mit der catholischen Kirche oder vielmehr mit der Geistlichkeit derselben in Streit geriethen, und ich sie so inconsequent und feige zu Kreutze kriechen sah, als es galt, dieser Kirche mit Ernst entgegenzutreten, wollte es mich bedünken, es gehe ihnen mit ihr wie mir früher mit den Kobolden der Val Gagliuna, und daß diese Männer nur in Folge früherer Eindrücke auf's Gemüth oder auf die Phantasie unwillkürlich einen Schrecken empfänden, in den Kampf zu treten, um ihr besseres Bewußtsein geltend zu machen und mit mehr Entschiedenheit der Vernunft Rechnung zu tragen.

## V. Aufenthalt in Chur, vom Mai 1806<sup>67</sup> bis Mai 1811

### *Kantonsschule*

Nicht ohne Mühe erhielt ich nun von meinen Eltern die Erlaubniß, die Kantonsschule in Chur besuchen zu dürfen. Dort kam ich mit viel Einbildung und sehr geringen Kenntnissen, aber großem Eifer zu lernen an.<sup>68</sup> Im Rechnen hatte ich in Flerden für ein ausgemachtes Genie gegolten, in Chur konnte ich aber auch die gewöhnlichsten Rechnungen